

# Leipziger Volkszeitung

Organ für die Interessen des gesamten werktätigen Volkes.

**Abonnementpreis** im Monat einschließlich Bringerlohn 80 Pfg., bei Selbstabholung 70 Pfg.; mit der illustrierten Wochenbeilage Neue Welt einschließlich Bringerlohn 90 Pfg., bei Selbstabholung 80 Pfg. — Durch die Post bezogen vierteljährlich 2.40 Mk., für 1 Monat 80 Pfg. (Bestellgeld vierteljährlich 42 Pfg., monatlich 14 Pfg.).

**Redaktion:**  
Leipzig, Tauchaer Straße 10/21.  
Telegraphen-Adresse: Volkszeitung Leipzig.  
Fernsprecher: 13000.

**Inserate** kosten die 7 gespaltene Zeile oder deren Raum 25 Pfg., bei Platzvorschrift 30 Pfg. Schwieriger Satz nach höherem Tarif. — Der Preis für das Belegen von Prospekten ist bei der Gesamtauflage 4.— Mk. jedes Tausend, bei Teilaufgabe 5.— Mk. — Schluss der Annahme von Inseraten für die fällige Nummer früh 9 Uhr.

Erscheint täglich nachmittags mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. — Verlag in Leipzig, Tauchaer Straße 10/21, Fernsprecher: 4506 • Inseraten-Abteilung Fernsprecher: 2721.

## Tageskalender.

In der Ersten bayerischen Kammer gab es eine heftige Resultat-erläubdebatte.

Die türkische Regierung brachte in der Kammer einen Dringlichkeitsantrag ein, der die Befugnis des Sultans zur Auflösung der Kammer erweitern soll.

In Nicaragua ist ein Revolutionsheer ausgebrochen.

## Der Mikado Mutsuhito †.

Leipzig, 1. August.

Der Mikado Mutsuhito, den die Sage den 121. Kaiser von Japan nennt, ist zu seinen Ahnen abgerufen worden. Das Schicksal ließ ihn am 3. November 1852, an der Schwelle einer neuen, der wichtigsten Epoche, die die japanische Geschichte kennt, das Licht der Welt erblicken. Kurz nach seiner Geburt brach in Japan eine wilde Gärung los, von der noch niemand sagen konnte, mit welchem Resultat sie endigen werde. Am allerwenigsten konnte das Haupt der Mikadodynastie, der Vater Mutsuhitos ahnen, daß der rasende Sturm, der das morsche Gebäude des asiatischen Feudalstaates durchbebt, derartig durchgreifende Umwälzungen auf politischem und wirtschaftlichem Gebiete zeitigen, das Mikadotum von seinem Schattendasein erlösen und es zu neuer Macht und Ansehen bringen würde.

Als der jetzt verstorbene Mikado geboren wurde, spielte sein Vater, der Gottsohn Komei, noch ergeben und geduldig die königliche Rolle, die ihm die Gründer des Schogunats (Militärkaiser) Iyeyoshi und Jenasu, um die Wende des 16. Jahrhunderts zu spielen vorgeschrieben hatten. Die Verfassung, die diese beiden Nationalhelden Japans diesem gegeben hatten, sollte 250 Jahre unverändert in Kraft bleiben. Sie hatten das Schogunat, die Dynastie der Militärkaiser, geschaffen, die, gestützt auf des Schwertes Knauf, die eigentlichen Machthaber Japans waren. Sie waren klug genug gewesen, dem Mikadotum das Lebenslicht nicht gänzlich auszublenden, immerhin schraubten sie es so tief, daß seine Existenz kaum noch so anders als in den Religionsbüchern bemerkt werden konnte. Durch das Schogunat war der Gottsohn Mikado zu einem wesentlichen Schatten reduziert worden. Er lebte in der alten Kaiserstadt Kyoto in göttlicher Ohnmacht, „hinter einem Bettschirm, ohne jemals den Fuß auf den Erdboden zu setzen, und von dem, was sich draußen in der Welt zutrug, brang nichts an seine geheiligten

Ohren“; er brütete über seine himmlische Abstammung nach und behielt dabei aber noch Verstand genug, sie dem Schogun gegenüber nicht geltend zu machen.

Die Macht der Schoguns war unbestritten. Zu ihrer Erhaltung standen die Samurai (Soldknechte) und eine gefüllte Kriegskasse bereit. Einen etwa aufbegehrenden Mikado hätten sie schnell zur Ruhe gebracht; sie hielten die zu blutigen Scharmüteln stets bereiten 270 Daymios (Feudalherren) in Schach und sicherten dem Land den äußeren Frieden. Aber zu einem waren sie auch nicht imstande: den Feudalstaat mit seiner Krönung, dem Schogunat, vor Verfall zu bewahren. Als erste Vorbedingung für die Erhaltung ihrer Macht und des äußeren Friedens galt den Gründern des Militärkaiseriums die Ausweisung und Fernhaltung der Fremden, insonderheit der „weißen Barbaren“. Dadurch wurde allerdings das erwartete Resultat gezeitigt, der Friede gesichert, aber aus dem „langen Frieden“ wurde ein „tiefer Schlaf“. Kraft und Geist des Volkes entwickelten sich nicht weiter, schlummerten ein; das Wirtschaftsleben stagnierte, verkrümmerte; die faulenzenden Kriegersehnen wurden übermüht und drangsalierten das gemeine Volk; die Bureaokratie war unfähig und korrupt geworden. Das feudale Staatswesen war innerlich schon zerfallen, als der amerikanische Admiral Perry im Hafen von Yokohama (1853) erschien und ihm den Gnadenstoß versetzte.

Die durch eine starke Kriegsslotte unterstützte Forderung Amerikas, das Land dem Handel und Verkehr zu öffnen, schied die herrschenden Cliquen in zwei Parteien. Die eine unterführte, das die Abweisung der Fremden verfechtende Schogunat, die andre forderte eine den Weißen entgegenkommendere Politik. Und wenn die letztere Richtung schließlich nach vierjährigem oft blutigem Kampfe über die andre Richtung siegte, so hatte sie es nicht wenig der Furcht zuzuschreiben, daß ein weiteres Festhalten an der bisherigen Ausschlußpolitik die Unabhängigkeit des Landes ernstlich gefährden könne. Dieser drohenden Möglichkeit, die durch einen Blick auf China, Indien oder die Philippinen wahrscheinlich wurde, verdankte die Partei des Fortschritts eine Zunahme an numerischer und innerer Stärke und den Sieg über die Partei des Schogunats. Dieser Sieg gipfelte in der Krönung des nunmehr verstorbenen Mikados als alleinigen Herrschers des Inselreichs im Jahre 1868.

Ein Jahr vorher hatte Mutsuhito, kaum vierzehn Jahre alt, das Erbe seiner Vorgänger angetreten. Sein Schattendasein wurde durch die Krönung beendet. Im Jahre 1869 zog er mit seinem Hof nach Tokio in die Residenz der bis dahin allmächtigen Schoguns. Die Auflösung ihrer Dynastie

wurde ein Jahr nach der Ueberstiebung in aller Form vorgenommen.

An der Gestaltung der neuen Ordnung der Dinge konnte der Knabe, der in einer hermetisch abgeschlossenen Atmosphäre aufgewachsen war, wo man vom Weltgetriebe noch weniger wußte als der Christ vom Jenseits, naturgemäß vorderhand keinerlei Anteil haben. Die Reformierung des Feudalstaats wie die Regierung überhaupt lag praktisch in der Hand einer aus Prinzen und abgelösten Daymios (Feudalherren) gebildeten Kamarilla, die nur dann einen Schritt auf der Bahn des Fortschritts vorwärts tat, wenn sie sicher war, daß dabei ihr Kasteninteresse nicht zu kurz kam. Kein Wunder, daß einstweilen von einer Wandlung auf politischem Gebiet nicht viel mehr zu merken war, als die Namensänderung. An Stelle des mittelalterlichen Feudalstaats mit dem Schogun an der Spitze war eine Autokratie mit dem Mikado als Haupt getreten. Daß diese später ein konstitutionelles Gepräge erhalten sollte, hatte man dem jungen Mikado bei seiner Krönung versprochen lassen. Wäre dieser Gottsohn nicht wiederholt und recht deutlich von den vorwärtsdrängenden Volksteilen an sein Versprechen gemahnt worden, es wäre auch 1889 noch nicht einmal zu jener Verfassung preußisch-asiatischen Kalibers gekommen, wie sie heute in Japan existiert.

Die Regierungszeit des verstorbenen Mikado ist „Meiji“, die „Epoche der Erleuchtung“ getauft worden. Diese Bezeichnung wird der Politiker nur in bedingtem Sinn, der Volkswirtschaftler und Techniker rüchhaltslos unterschreiben können. Denn Japan hat in dieser Zeit eine so tiefgreifende und vielseitige Umwandlung seines Wirtschafts- und Geisteslebens erfahren, wie sie bis jetzt kein Staat auf dem Erdenrund aufzuweisen hat. In den 45 Jahren der Regierung Mutsuhitos hat es 15 000 Fabriken für eine Million Arbeiter gebaut, 5300 Meilen Bahn gelegt, 38 000 Meilen Telegraphen errichtet, eine bedeutende Handelsflotte geschaffen, sein Rechtswesen der Höhe der Zeit nahe gebracht, seine mittelalterliche Quacksalberei wird in steigendem Maße von der medizinischen Wissenschaft verdrängt und die gesamte Geistes- und Gedankenwelt des Asienstaates wird von der modernen Wissenschaft durchleuchtet und befruchtet. Dazu hat Japan zwei blutige Kriege geführt, sich eine Kriegsrüstung angeeignet, die für ein reicheres Land zu schwer sein würde und eine Staatsschuld erhalten, die das Volk zu erdrücken droht.

Zurzeit läßt sich nicht sagen, wie groß der Anteil an dieser Umwandlung ist, der auf die ureigenste Initiative der herrschenden Klasse Japans zurückzuführen ist. Jeden-

## Feuilleton.

### Das rote Zimmer.

Schilderungen aus dem Künstler- und Schriftstellereben.  
Von August Steinberg.

24] Frau Falk las Brotkrümel auf und versuchte damit ihre leere Kaffeetasse zu füllen; Herr Falk griff in die Westentasche nach seinem Zahnstöcker, um etwas fortzunehmen, was in den Zähnen stecken geblieben war.

Die beiden Gatten genierten sich voreinander. Der eine konnte des andern Gedanken, und sie wußten, der erste, der das Schweigen brach, werde eine Dummheit, etwas Kompromittierendes sagen. Sie wählten heimlich neue Stoffe, prüften sie, fanden sie aber untauglich; alle standen in einer Beziehung mit dem, was man geäußert hatte, oder konnten damit in Verbindung gebracht werden. Falk versuchte einen Fehler in der Anrichtung zu entdecken, der sich seinen Unwillen zuziehen konnte. Frau Falk blickte zum Fenster hinaus, um nach einem Umschlag des Wetters zu sehen, aber vergebens.

Da kam das Mädchen und hielt ihnen das Rettungsbrett mit den Zeitungen hin, während sie gleichzeitig Herrn Levin anmeldete.

— Bitte ihn, zu warten! befahl der Herr.

Darauf ließ er die Stiefel eine Weile über'n Boden schreien, so daß der Arme, der draußen im Flur wartete, frühzeitig von seiner hohen Ankunft unterrichtet werden mußte.

Levin, auf den das neuerfundene Marten im Flur einen lebhaften Eindruck machte, wurde schließlich zitternd ins Zimmer des Herrn geführt, wo er wie ein Bittsteller empfangen wurde.

— Hast du das Blankett bei dir? fragte Falk.

— Ich glaube es, antwortete der Bestürzte und holte ein Bündel Revers und Wechselblankette von allen möglichen Werten hervor. In welche Bank gehst du am liebsten? Ich habe für alle, nur für eine nicht!

Trotz dem feierlichen Charakter der Situation mußte Falk lächeln, als er die halb ausgeschriebene Revers sah, auf denen der Name fehlte; ausgeschriebene Wechsel ohne Akzeptant und fertig geschriebene Wechsel, die nicht angenommen waren.

— Wir nehmen wohl die Seiferbank, sagte Falk.

— Das ist gerade die einzige, die nicht taugt, denn — dort kennt man mich!

— Dann die Schuhmacherebank, die Schneidbank, jede beliebige, aber schnell!

Man blieb bei der Schreinerbank.

— Jetzt, sagte Falk mit einem Blick, als habe er des andern Seele gelaugt, jetzt gehst du und bestellst dir neue Kleider, aber bei einem Uniformschneider, damit du später deine Uniform auf Kredit bekommst.

— Uniform? Es ist keine nötig . . .

— Still, wenn ich spreche! Sie muß nächsten Donnerstag fertig sein, wenn ich meine große Gesellschaft habe. Du weißt, ich habe meinen Laden nebst Lager verkauft und erhalte morgen mein Bürgerrecht als Großhändler.

— Oh, ich gratuliere . . .

— Still, wenn ich spreche! Jetzt gehst du und machst einen Besuch! Mit deiner falschen Art und deiner unerhörten Fähigkeit, Unsinn zu schwätzen, ist es dir gelungen, meine Schwiegermutter zu gewinnen. Nun, du sollst sie fragen, was sie zu meiner großen Gesellschaft am letzten Sonntag meint.

— Hast du eine . . .

— Still, und gehorche nur! — Dann wird sie grüne Augen machen und fragen, ob du eingeladen warst. Das warst du natürlich nicht, da keine Gesellschaft stattgefunden hat. Ihr drückt euch eure gegenseitige Unzufriedenheit aus, werdet gute Freunde, verleumbet mich; ich weiß, das kannst du! Meine Frau aber lobt du! Verstehst du?

— Nein, nicht ganz!

— Das brauchst du auch nicht, gehorch nur! Noch eins: Dutzendst Rühröfen sagen, ich sei so hochmütig geworden, daß ich nicht mehr mit ihm verkehren wolle. Sag das geradezu, dann sprichst du einmal die Wahrheit! — Nein, halt! Damit wollen wir noch warten! Du gehst zu ihm, sprichst von der Bedeutung des Donnerstags, stellst ihm die großen Vorteile

vor, die diesen Wohltaten, die glänzenden Aussichten und so weiter. Du verstehst!

— Ich verstehe!

— Dann aber gehst du mit dem Manuskript zum Buchdrucker und — dann . . .

— Dann stoßen wir ihn nieder!

— Wenn du dich so ausdrücken willst, meinnetwegen!

— Und ich lese die Verse bei der Gesellschaft vor und teile sie aus?

— Oh, ja! Noch eins! Versuch, mit meinem Bruder zusammenzutreffen! Unterrichte dich über seine Verhältnisse und seinen Verkehr! Kesse dich an ihn, stehl sein Vertrauen — das ist leicht; werde sein Freund! Erzähl, ich hätte ihn betrogen; sag ihm, ich sei hochmütig; und frag ihn, wieviel er verlangt, wenn er seinen Namen ändert!

Levins weißes Gesicht überzog sich mit einem leichten Schatten in Grün, der Erröten vorstellen sollte.

— Das letzte ist häßlich, sagte er.

— Was? Hör mal! Noch eins! Als Geschäftsmann will ich Ordnung in meinen Geschäften haben! Ich büрге für eine so und so große Summe; ich muß sie bezahlen — das ist ja klar!

— Oh, nein!

— Ach, schwach nicht! Im Fall eines Todes habe ich keine Sicherheit. Schreib mir diesen Revers, auf den Inhaber ausgestellt und bei Sicht zahlbar! Es ist ja nur eine Formalität.

Beim Wort Inhaber ging ein leichtes Zittern durch Levins Glieder, und er ergriff die Feder zögernd, trotzdem er wohl wußte, daß kein Rückzug möglich war. Er sah eine Perspektive von schätzbaren Männern, in einer Reihe aufgestellt, mit Säcken in den Händen, Lorgnetten vor den Augen, deren Brusttaschen von Stempelpapieren aufschwellen; er hörte Klappen an Türen, Laufen auf Treppen, Vorladung, Drohen, Ausschub; hörte die Rathausuhr schlagen, als die Männer ihre spanischen Rohre schultern und er mit einem Block am Fuß zum Richtplatz geführt wird, wo er selbst zwar freigelassen wird, seine bürgerliche Ehre aber beim Jubel der Menge unterm Weil fällt.

Er unterschrieb, Die Audienz war aus.

(Fortsetzung folgt.)